

*Wenn die Kinder der Götter zu Felde ziehen gegen die
Echsen, die sprechen, die Zeit gekommen ist, um die
Wahrheit zu bringen ans Licht.*

– Prophezeiung des Pijenkus
Pykejonischer Prophet

Um 1200 v. Chr. **J**erusalem im Juli 1099, erster
Kreuzzug

Nach einem entbehrungsreichen Marsch, harten verlustreichen Kämpfen, hatten sie ihr Ziel endlich erreicht. Die Heilige Stadt Jerusalem! Vor den mächtigen Mauern der Stadt lagerten Tausende Kreuzfahrer aus allen Herren Länder. Allesamt waren sie dem Aufruf von Papst Urban II. gefolgt, die ungläubigen Seldschuken aus dem Heiligen Land zu vertreiben.

Albert war einer von ihnen, ein gewöhnlicher Ritter aus dem Heiligen Römischen Reich, der weniger zu Gottes Ruhm ins Heilige Land gekommen war als vielmehr zu seinem Eigenen. Zumindest war das zu Beginn des Kreuzzuges der Fall, doch eine seltsame Begegnung in der Nacht nach der Eroberung von Antiochia ändert alles. In jener Nacht schlich sich eine absonderliche Gestalt in sein Lager. Sie war bleich wie ein Geist, das Gesicht bizarr entstellt. Der Nasenrücken zog sich bis zur Stirnkante hin, die Stirn selbst wies einen Buckel in der Form eines V auf. Augen mit violetten Pupillen. Das absonderliche Wesen verkündete, dass es ein Abgesandte jener Gottheiten sei, welche einst den Menschen schufen. Es war gekommen, um Albert darüber in Kenntnis zu setzen, dass er auserkoren sei, etwas Wichtiges zu vollbringen. Auf Alberts Frage, welche bedeutsame Aufgabe Gottes er zu erfüllen hatte, schwieg die Gestalt. Sie offenbarte nur, dass sie ihn erneut aufsuchen wird, sobald Jerusalem gefallen war, um all seine Fragen zu beantworten.

Obwohl seitdem annähernd ein Jahr vergangen war, so hatte die Erinnerung an jene Begegnung noch die gleiche Frische wie am Morgen danach.

Die Belagerung von Antiochia durch das seldschukische Entsatzheer, das fünf Tage nach dem Fall der Stadt eintraf, die

darauf folgende Hungersnot, der Marsch gen Tripolis, wie auch die anschließenden Kämpfe um Jerusalem. All das hatte Albert heldenhaft ertragen, nie Gedanken ans Aufgeben gehegt, nur um den Tag zu erleben, an dem der Engel wiederkehrte. Dass jenes eigenartige Wesen ein Engel war, stand für Albert außer Zweifel.

Nun war der Tag angebrochen, den der Engel prophezeite, Jerusalem stand vor dem Fall. Die Kreuzritter hatten Belagerungstürme herangeschafft, mit denen sie die Mauern überwinden wollten. Auf einem von ihnen machte sich Albert bereit für den Sturm auf die Stadt.

Pfeile sausten durch die Luft, schlugen in Holzplanken ein, in Rüstungen – durchbohrten Leiber. Davon bekam Albert nichts mit, denn er war im Bauch des Belagerungsturmes in relativer Sicherheit. Noch! Denn als man eine Rampe herunter lies, die Kante die Zinnen der Befestigungsmauer berührte, fand er sich inmitten der Schlacht wieder. Mit wildem Gebrüll stürmten die Ritter – ihre Waffen erhoben – auf die Gegner zu. Diese versuchten, den Belagerungsturm zu stürmen.

Albert attackierte einen der Feinde, holte mit seinem Schwert aus, spaltete den Schädel des Seldschuken, Blut und Gehirnmasse spritzen hervor. Ein brutales Schauspiel. Doch hatte Albert schon so vieles an Grausamkeiten erlebt, dass ihn so etwas kalt ließ.

Er stieß sein Schwert in den Bauch eines weiteren Feindes, hüpfte über die Zinnen. Von rechts nährte sich ein Seldschuke mit wutentbranntem Geschrei, sein Säbel schlug auf Alberts Schild. Ein entsetzensvoller Aufschrei drang jäh aus der Kehle des Gegners. Er bog das Kreuz durch. Ein Körper, dem das Leben entschlüpfte, stürzte von der Mauer. Ein Pfeil hatte sich in den Rücken des Mannes gebohrt.

Wilhelm, seitdem dieser Albert bei der Eroberung von Nizäa das Leben gerettet hatte, sein treuer Weggefährte, rief ihm eine Warnung zu.

Albert drehte sich geschwind um, bemerkte einen dieser ruchlosen Ungläubigen, der beabsichtigte, ihn mit seinem Krummsäbel zu erschlagen.

Albert parierte geschickt. Metall klirrte, als sich die Klängen berührten. Mithilfe eines findigen Schwerthiebes gelang es ihm, dem Gegner das Schwert dessen Händen zu entreißen. Mit einem Zweiten trennte er den Kopf vom Rumpf, Blut spitzte in einer

Fontäne hervor, ein eigentümliches Zischen erklang. Der kopflose Körper fiel auf die Knie. Er wankte für den Moment, dann kippte er vornüber.

Mit einem Mal durchfuhr ein abscheulicher Schmerz Alberts Körper. Das Schwert entglitt einer Hand, aus der alle Kraft entwand. Klimpernd schlug es auf dem Boden auf. Die Hand fuhr reflexartig zum Hort des Schmerzes. Finger ertasteten einen Pfeil, der sich tief ins Fleisch gebohrt hatte. »Nein, nicht jetzt! Lass es nicht hier Enden«, jammerte Albert gepeinigt. Die Lebenskraft entschlüpfte seinem Körper.

Er strauchelte. Vor den Augen verlor die Welt ihre Konturen. Dann kam die Dunkelheit.

Er schlug die Augen auf, erblickte den roten Schein einer Fackel. Er vermochte nicht zu verstehen, wieso er noch am Leben war. Als sich die Finsternis in ihm ausbreitete, hatte er fest damit gerechnet, dass sein Leben endet.

Er wollte sich aufrichten, auskundschaften, wo er war, doch glühende Pein hinderte ihn daran, brachte den verhängnisvollen Pfeil ins Bewusstsein zurück. Albert wurde klar, dass er in der derzeitigen Verfassung lediglich nach oben starren konnte, jede Bewegung würde ihm sonst höllische Qualen bereiten. Doch was die müden Augen erblickten, bot ihm ausreichend Hinweise. Über ihm war ein Gewölbe aus massivem Stein. Das war definitiv nicht das Lager der Kreuzfahrer. Bunte Flecken tanzten vor seinem Gesicht, der Blick trübte sich. Erneut verlor er das Bewusstsein.

Als er das zweite Mal erwachte, da war der Engel wieder da. Er hatte sich über Albert gebeugt, musterte ihn mit den fremdartigen violetten Augen. »Das sieht nicht gut aus«, sprach er fürsorglich.

Der Engel schmierte etwas auf die Wunde. Ein seltsames Prickeln, als würden Tausende Ameisen über seinen Körper krabbeln, verbunden mit einem Brennen, als versprühten jene Ameisen Säure, quälte Albert. Als es aufhörte, da war der Schmerz verschwunden. Ein Mirakel!

»Du kannst jetzt aufstehen«, sprach der Engel.

Albert setzte sich langsam auf, erwartete die Rückkehr des Schmerzes, doch der kam nicht. Wahrlich ein Wunder. Er sah sich

um, erkannte, dass er in einer Kaverne lag. Viele Betten standen in ihr, auf ihnen lag eine Vielzahl Kreuzfahrer mit schrecklichen Verwundungen. Der Boden war voller Blut.

Etwas stimmte hier nicht. Die Männer rührten sich nicht, keine Klagelaute liesen sich vernehmen. Totenstille! Hatten sie alle den Tod gefunden, von den Verletzungen dahingerafft? Noch seltsamer waren die Männer wie auch Weibspersonen, die vor den Betten auf den Boden lagen, in einer Haltung, als würden sie in seligen Schlummer liegen. Unter ihnen war Wilhelm, der Albert offenbar zum zweiten Mal das Leben gerettet hatte. In dem Moment fragte er sich, ob Wilhelm in den Schoß Gottes zurückgekehrt war. Als er bei einem Weib bemerkte, dass sich die Brust hob und senkte, wurde er sich gewahr, dass die Personen nicht tot waren, sondern wahrhaftig schliefen. Doch fragte er sich: wieso? Dass sich alle unverhofft zum Schlafen niederlegten, fand er merkwürdig.

Der Engel bemerkte den verwirrten Gesichtsausdruck Alberts, ein langmütiges Lächeln zeigte sich auf seinen Lippen. »Keine Sorge! Es geht ihnen gut. Ich habe sie schlafen gelegt. Wir haben viel zu besprechen, und ich will dabei nicht gestört werden.«

Albert verscheuchte die Frage, wie der Engel das meinte, wenn dieser sagte, er habe die Leute schlafen gelegt, konzentrierte seinen Geist auf eine andere, deren Klärung ihn weitaus mehr erpichte. »Sag mir Engel, welche Aufgabe habe ich?«

Erneut wanderte ein Lächeln über die spröden, kalkweißen Lippen der Gestalt. »Sag nicht Engel zu mir, denn ich bin keiner. Ich bin ein sterbliches Wesen wie du Albert, jedoch komme ich aus einem Land, in dem die Leute anders aussehen, als du es gewohnt bist.«

Albert riss erstaunt die Augen auf. »Willst du damit sagen, dass es ein Land gibt, wo alle so aussehen wie du?«

»Ja«, bestätigte die Gestalt.

»Wo ist dieses Land?«

»Sehr, sehr weit entfernt.« »*Zwischen den Sternen*«, war das Geschöpf gewillt hinzuzufügen, doch trug es jene Worte nicht in die Welt hinaus, Albert würde sie nicht begreifen. Stattdessen sprach es: »Nenne mich Sonakus.«

»Sag mir, werter Sonakus. Welcher Art ist die Aufgabe, die jene Götter, in deren Order du hier bist, für mich bereithalten?«,

wiederholte Albert die Frage von vorhin.

»Sie ist einfach, doch nur du kannst sie erfüllen. Komm mein Freund. Es ist Zeit!«

Albert erhob sich behutsam, erwartete einen Schwächeanfall. Doch der kam nicht. Im Gegenteil, Albert fühlte sich besser als je zuvor. »Wie lange habe ich geschlafen?«

»Nicht lange, nur ein paar Stunden. Du hattest Glück! Hätte der Pfeil dich woanders getroffen, wäre auch meine Kunst vergebens gewesen. Ich kann so ziemlich jede Verletzung heilen, doch Tote wieder zum Leben erwecken übersteigt selbst meine Macht.«

Sonakus führte Albert aus der Kaverne heraus in einen dämmrigen Gang, Fackeln beiderseits leuchteten ihnen den Weg, tauchten das Gewölbe in ein diffuses, beklemmendes Licht. Der Stollen wandte sich nach rechts, hiernach begab man sich eine Treppe hinab, die abrupt an einer Wand endete. Nackter kühler Stein, grob behauene Blöcke, lagen vor ihnen, verhinderten ein Weiterkommen. Eine Sackgasse!

Sonakus nahm einen Dolch zur Hand, die Klinge fuhr über die Handfläche seiner Linken. Aus der klaffenden Wunde quoll eine seltsame Flüssigkeit hervor. Kein Blut gleich jenes des Menschen, es hatte eine violette Tönung.

Er steckte das Messer, von dessen Spitze der andersartige Lebenssaft tropfte, weg, legte die Hand auf den toten Stein. Blendendes Licht trat zwischen den Ritzen der Steinquader hervor. Fremdartige flammende Zeichen erschienen auf der Mauer. Sonakus zog die blutige Hand zurück, mit der anderen berührte er die bizarren Muster in einer bestimmten Reihenfolge. Ein dumpfes Grollen hallte an den Wänden wider. Die vor ihnen schob sich zu Seite. Albert erkannte, dass sich die Stufen hinter dem Mauerwerk fortsetzte. Sie stießen weiter in den Untergrund vor, die Treppe schraubte sich gleich einer Spirale nach unten, schien endlos zu sein. Letztlich landeten sie in einem anderen Gang, an dessen Ende eine Tür war. Sie sah uraltaus.

»Wir sind am Ziel! Hinter dieser Tür befindet sich deine Aufgabe«, verkündete Sonakus.

»Was ist hinter dieser Tür?«, verlangte Albert zu erfahren.

»Tritt hindurch und du wirst es erfahren.«

Albert trat mit achtsamen Schritten zur Tür, sein Herz hämmerte vor Aufregung. Er stieß die Tür auf. Sie knarrte.

Eine Höhle lag dahinter. Sie war leer bis auf den Sockel in der Mitte, der von zwei hohen Fackeln bescheint wurde.

Seltsame Fackeln! Ihre Flammen waren nicht rot, sondern blau. Göttliches Feuer?

Im Lichte der Lohen glänzte ein Objekt, das oben auf dem Sockel stand. Es sah aus wie ein Kelch.

Seine Füße stoppten. Albert war verwirrt.

Ein Kelch? Es ging um einen Kelch?

Die Füße kamen wieder in Gang, trugen ihn an den Kelch heran. Albert betrachtete ihn eingehend.

Obwohl es ein schlichter Kelch war, so hatte er doch etwas Erhabenes. Albert konnte es sich nicht erklären, dieses Trinkgefäß schlug ihn in dessen Bann.

»Was ist das?«, hauchte er, von Ehrfurcht ergriffen.

»Nach was sieht es denn aus?«, stellte Sonakus eine Gegenfrage.

»Nach einem Kelch!«

Heiteres Gelächter kam aus Sonakus' Mund. Es warf Echos an den Wänden. Es schien, als würden sie mit ihm lachen. »Die Dinge sind nicht immer so, wie sie scheinen. Das ist nicht einfach nur ein Kelch. Der von deinem Volk verehrte Jesus Christus hatte ihn am Tag seiner Verhaftung in seinen Händen.«

Alberts Kopf fuhr herum, hin zu Sonakus. In den Augen leuchtete Faszination. »Die Hände des Herrn haben ihn berührt?«

»Ja! Seit Jahrhunderten bewachen Leute wie ich den Kelch. In all den Jahren bestand keine Gefahr. Doch jetzt sind die Dinge anders. Er ist an diesem Ort nicht mehr sicher. Deswegen sollst du ihn woanders hinbringen. An einen Ort, wo er besser aufgehoben ist.«

»Wieso ich?«

»Weil du etwas Besonderes bist. Du trägst einen Teil des Schlüssels in dir.«

»Welcher Schlüssel?« Albert war verwirrt. Sonakus sprach in Rätseln. Wie konnte er einen Teil eines Schlüssels in sich tragen? Einen Schlüssel vermochte man bei sich zu tragen, unmöglich in seinem Inneren. Und schon gar nicht nur ein Stück davon. Sonakus' Worte waren nach Alberts Auffassung absurd.

»Das kann ich dir nicht sagen, denn die Antwort auf diese Frage befindet sich nicht in meinen Kopf. Doch selbst wenn sie in

meinem Geist wäre, so dürfte ich sie dir keinesfalls offenbaren. Dies würde gegen das Gebot der Götter verstoßen«, erklärte Sonakus im ernsten Ton. Er ergriff den Kelch, reichte ihn an Albert weiter: »Nimm ihn, er ist deins.«

Mit zitternden Händen, bebend vor Aufregung, griff Albert nach dem Kelch. Als seine Finger ihn berührten, durchfuhr ihn das Gefühl der Überraschung. Der Kelch befühlte sich seltsam warm und weich, nicht wie ein Objekt aus Metall. Albert dünkte es, er würde Haut berühren, als seine Finger über die Oberfläche glitten.

»Schütze ihn mit deinem Leben«, mahnte Sonakus.

»Hattest du nicht gesagt, dass die Aufgabe, die ich zu erfüllen habe, einfach wäre?« Albert grinste.

»Also, ich finde, auf ein Trinkgefäß aufzupassen sollte eine lösbare Aufgabe sein. Doch wenn du glaubst, der Herausforderung nicht gewachsen zu sein, werde ich einen anderen damit betrauen. Du bist zwar am besten geeignet, um diesen Auftrag zu erfüllen, doch beliebt nicht der Einzige.«

»Ich werde tun, wonach die Götter verlangen«, intonierte Albert im Brustton der Überzeugung.

Der Fremde mit der auffallend bleichen Haut lächelte. »Ich wusste, dass du mich und die Götter nicht enttäuschen wirst.«

Tage später war Ritter Albert auf den Weg nach Hause, einen goldenen Kelch im Gepäck. Auf der Überfahrt von Palästina nach Sizilien verlor sich seine Spur im Sturm der Geschichte, niemand weiß, was aus ihm wurde.

Der Kelch hingegen, der wurde zur Legende – zur Legende vom Heiligen Gral.